Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 70 (1990)

Heft: 9

Artikel: Kaspar Baurs Rede aus dem Grab heraus : aus dem Roman "Land der Winde"

Autor: Meier, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerhard Meier

Kaspar Baurs Rede aus dem Grab heraus

Aus dem Roman «Land der Winde»

«Baur und Bindschädler», der dreiteilige Roman, der zwei alte Dienstkameraden auf einem Spaziergang in Olten, beim Besuch Bindschädlers in Amrain und in Baurs letzter Nacht im Spital im Austausch von Erinnerungen und Gedanken begleitet, findet mit Kaspar Baurs Tod seinen natürlichen Abschluss. Was ganz aus dem Beisammensein und aus dem Dialog der Freunde herauswuchs, Landschaft, Dorf, die Verstorbenen, an die man sich erinnert, die Lebenden, die ihre Geschichten haben, ist in diesem Dialog aufgehoben und dennoch nicht fixiert. Oft spricht Baur, der poetische Partner Bindschädlers, ohne Bedauern und mit voller Zustimmung davon, dass seine Sätze in den Wind gesprochen seien. Das ganze Leben, freudige und traurige Erinnerungen, Erfahrungen auf Reisen, Glück des Lesens und Andacht bei der Betrachtung geliebter Kunstwerke, auch die Ehegemeinschaft mit Katharina, sollen dem Wind als Träger der Überlieferung überlassen sein. Was Gerhard Meier mit seinem opus magnum geschaffen hat, ist nicht einfach ein grosses Werk der Literatur, sondern darüber hinaus etwas, das lebt, das atmet, ein Hauch, eine tröstliche Kunde. Dieser Tage nun erscheint von Gerhard Meier — im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, dem wir diesen Vorabdruck verdanken — der Roman «Land der Winde». Auf den ersten Seiten, den hier folgenden, besucht Bindschädler das Grab des Freundes und vernimmt dabei die vertraute Stimme. Er wird sich nachher zu Katharina begeben.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt
kurze Zeit und ist voll Unruhe.
Hiob

«Viele meiner Kollegen waren Macher. Und Gemachtes ist leichter nachzuvollziehen. Ich war ein Wesen, das aus der Müdigkeit kam. Vielleicht kommt auch das Massliebchen von dort?

Während viele meiner Kollegen Flüsse ausmassen, Seen, Tiefebenen, Historienbilder, Häuser und Herzen, zu schweigen von den Wegen, die zurückzuführen hätten (ins Paradies), schwang ich mich auf den schwarzen Schimmel, um hinter die sieben Berge zu entkommen, ins Sneewittchenland sozusagen; denn auf dem schwarzen Schimmel zu reiten — sei Kunst, sagte unsere Enkelin, als sie fünf, sechs Jahre alt war.

Ich hatte Pferden oft zugeschaut, den gewöhnlichen, vor allem wenn ich die Grippe hatte. Es waren die Pferde unseres Nachbarn, der sich erhängte, als er mit ihnen nicht mehr zu Rande kam. Vier Wochen später wurde auf

der grossen Matte des Eierhändlers ein Fest veranstaltet, nicht ihm, sondern den Verwandten seiner Schwägerin zu Ehren. Wobei der Vollmond über der von ihnen erleuchteten, rot-weiss gestreiften Festhütte stand, was dem Ganzen etwas Zirkushaftes gab, untermalt von Trachten- und Volksliedern.

Manchmal stellte ich auf den Bäuchen besagter Pferde Drehbewegungen fest, worauf die Pferde emporsprangen, an der grossen Matte des Eierhändlers entlanggaloppierten, die Köpfe herumwarfen, so dass anzunehmen war, die Pferde könnten Glück produzieren in ihren Bäuchen, und für den Eigenbedarf.

Ich ertappte sie auch beim Meditieren, ausgerichtet nach Osten hin, nach dem Reich Kaiser Franz Josephs also, wo es die Reiterheere gab, wie es im Himmel ein Heer auf weissen Pferden gibt.

Kunst ist — auf einem schwarzen Schimmel zu reiten. Das glaubte ich meiner Enkelin. Ich habe Kindern immer geglaubt.

Beim Reiten auf dem schwarzen Schimmel wurden die Flüsse ausgelöscht, die Seen, Tiefebenen, Historienbilder, Häuser und Herzen, auch die Inseln mit den Liebespaaren darauf und den Seerosen darum herum, auch der Nebel über den Tiefebenen, der zuweilen aufstieg und als duftiger Schleier dahinzog, über Skabiosen mit Kohlweisslingen darauf.

Hinter den sieben Bergen dann lag einem eine Welt zu Füssen, die etwas von Caspar David Friedrichs *Böhmischer Landschaft* an sich hatte, mit einem Klang darüber, der von Weingläsern herzurühren schien, deren Ränder mit feuchten Fingern bestrichen wurden, von Witwen beim Leichenmahl ihrer Männer.

Reglos, als Häuptling Seattle gleichsam, mit dem Weltenwind im Gesicht, ging einem auf, dass die grosse Matte des Eierhändlers mit dem Festzelt darauf, dem rot-weissen, und dem Mond darüber, dem vollen, und dem Reich dahinter, in das die Pferde des Nachbarn zu starren beliebten, nur ein Abguss sein konnte der grossen Matte des Eierhändlers, die einem hier, im Sneewittchenland, zu Füssen lag, mit dem Festzelt darauf und dem Reich Kaiser Franz Josephs dahinter, welches den Kafka hervorgebracht hatte, den Anton Bruckner, Joseph Roth, der seinerzeit den Untergang dieses Reiches mit Noblesse festgehalten hatte, im *Radetzkymarsch,* einem Werk von kristallenem Klang, gewissermassen.

Mit einer Skabiose im Maul und im Galopp brachte er einen wieder heim, an den Rand der grossen Matte des Eierhändlers, die eine Zeitlang nur noch Hahnenfuss hervorgebracht, was ihr aber einen fernöstlichen Einschlag zu geben vermocht hatte.

Und man hatte dann wirklich den Eindruck, die Welt hier rieche nach Gips...

Die Welt existiert erst, wenn sie formuliert, in Sprache gefasst vorliegt. Darum wurde ihr wohl auch gleich die Bibel nachgeliefert, worin sogar geschrieben steht: ‹Im Anfang war das Wort›. Und weil die Welt sich laufend verändert, muss sie laufend neu formuliert werden, was den Überhang an Formuliertem erklären mag, der nicht eitel Freude bereitet, denn wer möchte schon alles nachgetragen haben? Zum Beispiel das von der grossen Matte des Eierhändlers, mit rot-weiss gestreifter Festhütte darauf und dem Vollmond darüber und den Pferden daneben und dem Reich Kaiser Franz Josephs dahinter, wobei die Festhütte, wie gesagt, erleuchtet und von Volksgesängen durchdrungen war...

Amrain war das Zentrum der Welt. Ich hatte es festgestellt, als ich an einem Morgen und sonntags zur Post ging, verhältnismässig früh am Tag also, und Anfang November. Auf dem Heimweg kam ich an der Brauerei vorbei. Die Bäume liessen die Blätter fallen. Der Wind wirbelte sie herum. Die Toten, das heisst, der alte Fabrikschmied, mein Schulkamerad (Kaufmann und Klavierspieler, Chopinspieler), der massige Wirt der Brauerei, der Chirurg Dr. Ramser und der Schuhmacher, der über viele Jahre seines Lebens Oberturner war, alle diese Dahingegangenen schauten den Blättern nach. Und ich fühlte, sehr heftig eigentlich, dass das nun das Zentrum der Welt sein musste: Amrain, insbesondere die Brauerei zu Amrain, samt den Häusern darum herum, dem Boden darum herum und samt den Bäumen darauf, auch jenen, die es nicht mehr gab.

Noch ehe ich zu Hause war, dachte ich an Jasnaja Poljana, und dass ich immer, wenn die Blätter fielen, *Krieg und Frieden* hatte lesen wollen...

Die Brauerei in mir drin, die noch alle Bäume um sich herum hatte, also auch die zwei feinblättrigen Akazien an der Nordseite, in deren Kronen sich jeweils das grosse Gelächter verfing, das der massige Wirt von sich gab, bei offenen Fenstern und leerer Gaststube eben, diese Brauerei war wirklicher als die, die gerade umgebaut wurde, ohne dass dabei die grossen Umrisse verändert worden sind; einzig die zwei Kastanien an der Westseite mussten weichen, unter welchen Anfang der zwanziger Jahre das Turnerfoto gemacht wurde, das dann perlmutterfarben neben einer Badezimmertür hing, ennet den Bergen, nicht jenen sieben freilich, hinter welchen das Sneewittchenland lag, das sich in einem selbst vorfand, und in dem die Welt aufgehoben, während die wirkliche der Verwitterung anheimgegeben war. Wobei der schwarze Schimmel, jener mit der Skabiose im Maul, die Verbindung zu gewährleisten hatte zwischen hüben und drüben.

Die Brauerei hinter den sieben Bergen also wurde sommers immer wieder umspült von Mazurken, welche mein Schulkamerad dem schwarzen Klavier entlockte in der Stube über dem Stoffladen, von wo ich zuschauen konnte, wie besagter Wirt das Einfahren der Erntewagen in die Scheune überwachte, die Hände in die Seiten gestützt.

Beim Festzelt, mit dem Licht und den Volksklängen darin, welche die rotweissen Planen durchdrangen, um sich über die Matte auszubreiten, mit dem Vollmond darüber, über die grosse Matte des Eierhändlers, neben welcher sich vier Wochen zuvor der Bauer aufgehängt hatte, nachdem er mit den Pferden und anderem nicht mehr zu Rande kam, bei diesem Festzelt also wurde gegen Mitternacht auch noch ein Feuerwerk losgelassen, unter Böllerschüssen sozusagen und bewundernden Rufen der Herumstehenden, von denen sich etliche abgelöst und an die Stämme der Apfelbäume gelehnt hatten, wo es früher grossblütige Vergissmeinnicht gab, um nach den Sternen zu schauen, über welche der Bauer von nebenan gewandert sein musste und weit darüber hinaus...

Unsere Mundart roch wie das Leben. Sie kam auch daher wie das Leben. Von der Mundart her bekam die Schriftsprache etwas Bäurisches mit, etwas Schwerfälliges. Sie wurde also von den Rändern her um Versatzstücke gebracht, um Brillanz, so dass sie ein klein wenig nach Federvieh zu riechen begann, nach Massliebchen. Und was die Sprache nicht zu schaffen vermochte, das schaffte die Bildnerei. Und was der Bildnerei nicht gelang, blieb der Musik vorbehalten. Vielleicht war die Welt ein Klang...

Nie habe ich mich einspannen lassen vor den Karren jener Herolde, die jeweils Eden auszurufen beliebten, das neue natürlich, mit Blut und Tränen erkauft. Verfallen hingegen war ich von jeher der Hinfälligkeit, dem zerbrechlichen Menschen, dem Klang, der die Welt ausmacht.

Diese Herolde führten Aufklärer mit sich, die angesetzt wurden auf die Spuren schwarzer Schimmel vor allem. Worauf diese in die Berge zu entkommen versuchten, hinter welchen das Sneewittchenland lag, jener Gemarkung, die etwas an sich hatte von Caspar David Friedrichs *Böhmischer Landschaft,* mit einem Klang darüber, der an ein Weinglas denken liess, dessen Rand mit feuchtem Finger bestrichen wird.

Diese Aufklärer machten nebenbei in Aufklärung, die bereits mitten in Eden passierte, unter dem Baum des Lebens, als die Schlange der Eva gebot, von dessen Früchten zu essen, auf dass sie werde wie Gott.

Das geschah also im Garten Eden schon, wo allerlei Bäume aufwuchsen, lustig anzusehen, und der wieder erstehen wird, aber nicht durch Herolde und Aufklärer, sondern durch den, der den grossen Klang erzeugt, indem er mit trockenem Finger an der Spirale des Nebels im Sternbild der Jagdhunde entlangstreicht, dass es widerhallt bis an die Ränder der Welten...

Bei uns wurde also auch herumgekarrt, nur knarrten hier die Karren etwas lauter, so dass sich davonstehlen konnte, was sich gefährdet fühlte. Wobei der Weltenwind von hinter den sieben Bergen her gelegentlich ein Wiehern wehte über das Knarren hin.

So hatten auch wir unsere Geräusche, wir vom Rande des Raums, des germanischen, von wo der Grüne Heinrich herstammt und der Jakob von Gunten, die aber beide um die Zentren gewusst haben, um Berlin zum Beispiel, die Stadt auf dem Sand der Mark Brandenburg, nördlich derer Uwe Johnsons Mecklenburg lag, an das sich die Ostsee anschloss, deren kurze Wellen, nach Johnson, *kabbelig* genannt worden seien.

Schön wäre es gewesen, wenn der Grüne Heinrich, der Jakob von Gunten und meine Windfiguren sich hätten finden können, als Wanderer gewissermassen — Wanderer vom Rande des Raums. Und wenn der Marcel Proust, Claude Simon, Samuel Beckett, Leo Tolstoi und die Virginia Woolf dann auf schwarzen Schimmeln, quasi als Don-Kosaken, in Erscheinung getreten wären, hätten meine Windfiguren, Jakob von Gunten und der Grüne Heinrich gewiss dem Meretlein zugezwinkert — dem Meretlein im Bohnenfeld. Und Uwe Johnsons Mecklenburg hätte wieder Mecklenburg geheissen. Und die Kohlweisslinge im Kirschgarten wären wieder Schneeflocken vor den Fenstern des Instituts Benjamenta gewesen. Und die Walzerklänge vom Kaiserball zu St. Petersburg hätten als Staubfahnen der Don-Kosaken figuriert, wobei diese Klänge der Natascha gegolten hatten, dem Fürsten Andrej. Und die Chrysanthemen vom Blumenmarkt auf dem Bärenplatz zu Bern wären jene gewesen, die Marcel Proust in Odettes Salon plazierte, wo sie die Farbklänge der untergehenden Sonne zu imitieren hatten, wenn der Novemberhimmel über Paris erloschen war (während nun der Himmel über dem Bohnenfeld zu glühen geruht hätte).

Am Bärenplatz übrigens lag das Fédéral, wo Robert Walser ein- und ausgegangen ist, wenn er nicht gerade an seinen Mikrogrammen schrieb. Von dort aus ist er dann aufgebrochen ins Glasland — ohne wiederzukehren.» —

Gerassel eines Schnellzugs deckte das Gerede zu, das aus dem Winterasternstrauss gedrungen war. Ostwind bewegte die Blüten, die porzellanfarbenen, von den Rändern her rosa eingefärbt. Darüber stand geschrieben — Kaspar Baur —, wobei die Buchstaben in den Kalkstein gehauen waren, in jenes Material, aus welchem der Berg aufgebaut ist, der sich nördlich von Amrain hinzieht. Um mich herum waren also nicht die Toten von Spoon River, hier lagen die Gebeine der ehemaligen Amrainer, in einer Tiefe von ungefähr einem Meter fünfzig und ziemlich gehäuft vermutlich, denn Amrain besitzt ja kein Beinhaus. Darunter mussten sich Schädel, Wirbel-, Ober- und Unterschenkelknochen von Baurs Mutter befinden, seines Vaters, der Julia, der Lina, aber auch jene des alten Fabrikschmieds, des Wirts der Brauerei, des Schuhmachers, der über viele Jahre seines Lebens Oberturner war. Wobei die Gebeine von Baurs Vorfahren mütterlicherseits in der Erde der Insel Rügen ruhen mussten, denn Baurs Mutter stammte

aus dem nördlichsten Deutschland, woher sie, zusammen mit ihrem Mann, zu Anfang des Jahrhunderts in die Schweiz hergereist kam, die Insel Rügen im Herzen behaltend, so dass Kaspar Baur inmitten von Gänsen, Enten, Trut- und gewöhnlichen Hühnern aufwachsen durfte; einzig die Schafe fehlten, welche ihr Vater gehütet hatte, als Oberschäfer und auf Stelzen (um die Herde besser überblicken zu können).

Da lagen sie nun, die toten von Amrain, machten in Litaneien, während die Winde übers Land strichen und das Martinisömmerchen den Birken gelbe Blätter aufsetzte, die im Wind vibrierten, in einem Wind, der aus dem Osten kam, wo's die Kesselschlachten gegeben hatte, und wo noch immer Totenschädel herumliegen, Oberschenkelknochen, mit und ohne Schenkelhals. Und nie scheint der Himmel tiefer, nie sein Licht bedrängender zu sein, als zur Martinisömmerchenzeit. Wobei wir, Baur und ich, ausgerechnet im Zenit eines Sömmerchens, am Martinstag des Jahres 1977, unseren Rundgang in Olten getätigt hatten, dabei auf eine *historische* Lokomotive stossend vor den Werkstätten der Schweizerischen Bundesbahn. Man schritt über die Gösgerstrasse ins Industriequartier, dessen Strasse von Ahorn- und anderen Bäumen gesäumt war, gelangte über eine grosse Schlaufe wieder an die Aare zurück, folgte dieser gegen die Strömung, überquerte die Trimbacher Brücke, um eine Schlaufe durch die Altstadt zu ziehen, dabei das alte Spital passierend, das einen an die Liegenschaft von Jasnaja Poljana gemahnte, Tolstois Landsitz. Nachdem man die Matte überquert, auf welcher sich das Tennisspiel ohne Ball abgespielt hatte, stand man ein wenig später vor dem Zoohaus *Arakanga* an der Unterführungsstrasse 18, wo sich der Papagei gerade hinter dem rechten Ohr kratzte (mit zwei Zehen des angeketteten rechten Fusses), wobei das Ohr natürlich nicht zu sehen, der Stelle nach aber zu vermuten war. Das rechte Auge hielt er genüsslich geschlossen, den Kopf leicht nach rechts geneigt. Worauf man dem Ausgangspunkt zustrebte, während der Westhimmel ein Aquarell simulierte, aus Rosa-, Grau-, Blau- und Orangetönen, ein Aquarell riesigen Ausmasses. Dann begann es zu schneien.

Das war nun also der Fleck Erde, wo sich die Urne des Kavalleriemajors zu Füssen des Grabes seiner Gattin befunden, aus welcher der Wind dann und wann eine Prise Asche geweht habe, Richtung Gehöft des Kavalleriemajors, das nicht mehr existiert. An seiner Stelle befindet sich heute das Weberhaus. Und da habe auch der Grabstein mit dem Engel gestanden, der Grabstein der Mutter von Baurs Schulfreundin Linda. Er hatte, nach Baur, eine Lilie in der Hand, dieser Engel, und Flügel, während die Frau des Kavalleriemajors auf ihrem Stein einen Engel ohne Flügel hatte. Dafür hielt er eine Rose in der Hand, eine weisse vermutlich.

Als wir damals, am Karneval, auf dem Friedhof zu Amrain eine Deponie von Grabsteinen antrafen, erwähnte Baur, dass darunter auch jener von

Lindas Mutter sei, auch jener der Frau des Kavalleriemajors, also Grabsteine mit Engeln darauf, mit und ohne Flügel, beide aber mit einer Blume in der Hand.

So geht die Zeit dahin! Und es ist, als würde sie von Winden verweht, über die Meere hin, die sich ihrer bemächtigten, so dass die Brandung eigentlich hörbar gewordene Zeit wäre, von Menschen abgestotterte Zeit, abgestottert auch von Massliebchen und Schwalben, wobei letztere ebenfalls Meere überqueren, was der Brandung einen Unterton mitzugeben hätte: das Rauschen der Flügel der Schwalben. Kaspar soll sie übrigens gemocht, soll sein Leben in Tage mit und ohne Schwalben eingeteilt haben.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, im September auf Kaspar Baurs Grab zu pilgern. Der September war für uns beide immer so etwas wie ein Mörike-Monat, vermutlich Mörikes Septembergedichtes wegen, das man septembers jeweils zu lesen beliebte, ohne freilich auf die Fülle von Goldlicht zu stossen, mit welcher die Erinnerung es angereichert hatte.

Nun war es November geworden, die Zeit der Winterastern, indes jene auf Kaspar Baurs Grab porzellanfarben waren, wie gesagt, von den Rändern her rosa eingefärbt, was einen an Baurs letzte Nacht denken liess, wo die Eschen vor dem Spital den ersten Schnee entgegenzunehmen hatten, auch die Dächer von Amrain. Nun ruhten einige von jenen hier, die damals unter den Dächern mit dem ersten Schnee geschlafen hatten, hier, einen Meter fünfzig unter dem Boden, ihre zweihundertzwölf Knochen schön geordnet, denn man hatte ihre Gräber noch nicht eingeebnet, nicht umgewühlt. So lagen sie also da, seine Cousins, Cousinen, versammelt um Kaspar Baur, Verwandte, mit denen er eigentlich, so viel ich wusste, nicht zu verkehren geruht hatte, obschon er teilgenommen habe, aus Distanz zumindest, an ihren Tagen mit und ohne Schwalben. Und wenn er sich verabschiedet habe von dem einen oder andern seiner Verwandten, am offenen Sarg und anlässlich eines Kondolenzbesuches, sei er für gewöhnlich erleichtert gewesen, obwohl auch deren Leben angereichert gewesen sei mit Martinisömmerchen, Schwalben und dem Duft der Steinbrüche, der sich an warmen Tagen ausgebreitet habe bis an die Ränder der Ebene. —

Statt nun, wie es sich gehört hätte, den grossen Klang aus dem Sternbild der Jagdhunde zu vernehmen, hörte ich das Klavierspiel des Bäckers, Lindas Vater, das an Sonntagmorgen im Frühjahr aus offenen Fenstern über der Backstube und bis zum Domizil der Klara, einer Schulfreundin Lindas und Kaspars, gedrungen sei, was dann für sie, die Klara, deren Eltern, Geschwister und vermutlich für alle, die es gehört hätten, so etwa wie Frühlings Erwachen bedeutet habe, nach Klara eben. Dieses Klavierspiel musste also die Schwalben in Aussicht gestellt haben, die normalerweise in ihre

angestammten Nester zurückkehren belieben, um wiederum Junge aufzuziehen, die im Herbst den Weg über die Meere finden.

So stand ich lange am Grab Kaspar Baurs, während durch die porzellanfarbenen Winterastern der Wind strich, von Osten her. Die Ulme (die vordere war längst dahin) hatte alle ihre Blätter verloren, wartete gewissermassen auf den Rauhreif, der ihre Krone in ein Geweih zu verwandeln hätte, einem Wesen zugehörig, das der Auferweckung Ewigschlummernder harrt, um sie dorthin zu geleiten, wo kein Schatten ist, kein Winter.

Ich schaute nach dem Jura; versuchte mich zu lösen von allem um mich herum, was mir immer besser zu gelingen schien.

Es war ein Tag von geradezu entsetzlicher Schönheit, ein Tag, wo die Dinge, die Hügel, Berge, Bäume, Häuser, die Leute sich leicht gaben, so dass man den Eindruck hatte, der liebe Gott habe sie für einmal, zumindest für einen Tag, dem Joseph Mallord William Turner überlassen, dem Magier, der die Welt in Duft und Klang zu verwandeln vermochte.

Am liebsten wäre man Birken zählen gegangen, die Birken um einen herum und weit darüber hinaus, bis nach Russland hin, dem Birkenland, das in solchen Zeiten ein Licht abgibt, das die Erde zu umspannen scheint.

Angebiedert hätte man sich auch gerne, den Birken, wenn man zum Beispiel müde angelangt wäre am Rand jener Matten, wo diese Kesselschlachten stattgefunden hatten, und wo noch Totenschädel herumliegen und Bekkenknochen. Dort hätte man sich dann einlassen mögen mit einer bestandenen Birke, hätte in ihr sogar so etwas wie aufgehen mögen, um mit ihr die Nacht zu bestehen, den kommenden Martinisömmerchentag, soweit er diese Bezeichnung noch verdienen würde. Und aufgegangen in dieser Birke hätte man das Bedürfnis, den Wind entgegenzunehmen, und mit der Zeit dann den Schnee, die Kälte, um im Frühling, wenn die Erde blubbert, in einem neuen Grün zu beginnen, den Frühlingswind entgegenzunehmen, dann den grossen Sommerwind.

So ein Tag war es, als ich in Amrain auf dem Friedhof stand, der jenem von Spoon River ähnlich sein musste, am Grabe Kaspar Baurs, mit dem ich, wie gesagt, den Rundgang in Olten gemacht hatte, fast auf den Tag genau vor elf Jahren, und wo jener Pagagei anzutreffen war, der sich gerade hinter dem rechten Ohr kratzte, das rechte Auge genüsslich geschlossen.

Also, ein Tag war's, wo die Dinge sich leicht gaben, wo man gerne bis nach Russland die Birken zählen gegangen wäre, um dann am Rande des Geländes einer der grossen Kesselschlachten sich mit einer Birke, einer bestandenen, einzulassen, in ihr aufzugehn und als Birke zu überleben.

Und ich dachte an das grosse, riesige, an dieses schwermütige Land, von dem man kurz zuvor in der Zeitung gelesen hatte, dass dort alles Schwere sei, ohne jeden Anflug von Leichtigkeit oder gar Heiterkeit. Das System

und seine Bürokratie seien schwerfällig. Seit Jahrzehnten, seit Stalin, gebe es darin nichts Revolutionäres mehr. Moskau und die russische Landschaft seien schwermütig, wenn nicht gerade Sonne, Schnee und goldene Kuppeln sie verzauberten. Und schwermütig seien die Akkordeonweisen, zu denen im proletarischen Fili-Park am späten Sonntagnachmittag ältere Frauen in gespielter Fröhlichkeit ein paar Tanzschritte machten. Selbst die pastellfarbenen Moskauer Häuser seien nicht heiter. Die *russische Seele* sei reine Schwere, wenn auch in Tschechows Dramen scheinbar schwerelos gemacht.

Der Wetterhahn, der goldene, auf der Kirche zu Amrain, krähte nun Richtung Südwest, was bestimmt dazu beigetragen hatte, dass die Dinge so licht, so leicht sich zu geben vermochten.

Von anderer Schwere seien die menschlichen Beziehungen, die Lebensgeschichten der russischen Freunde. Beinahe alle hätten die Schrecken des stalinistischen Terrors, die Greuel des Zweiten Weltkriegs und der späteren Repressionen der Sowjetmacht erlitten. Diese Erfahrungen machten sie misstrauisch gegenüber allem, was das neue Sowjetregime an Reformen verspreche. Zynismus und Apathie wirkten als Bremsen gegen die Reformen, als Serum gegen jede offizielle Propaganda. Generalsekretär Gorbatschow selbst habe die Apathie in der Gesellschaft besorgt zugegeben. In den nächtlichen Gesprächen jedoch, die mangels Platz immer noch in den Küchen Moskaus bei Tee geführt würden, sei die Schwere tiefer Lebensfragen gegenwärtig. Wie solle man sich selbst treu bleiben unter einem Regime, das allem Individuellen weiterhin misstraue?

Von Osten her hatten damals, am Karnevalssonntag, die Rätschen über den Friedhof hingeklungen. Und tags zuvor hatte man dem Kindermaskenzug beigewohnt, wo diese kindlichen Figuren sich in die Strassen ergossen hatten, um das Abbrechen der Zeit zu verhindern, in Amrain zumindest. Und doch haben viele Amrainer, wie mir Kaspar Baur erzählt hatte, selbst immer wieder hingewirkt auf das Abbrechen der Zeit, punktuell freilich, indem sie sich umgebracht hätten. Einer davon sei ein Junge gewesen, quasi ein Schmetterlingswesen, denn immer, wenn er diesem begegnet sei, hätten ihn Schmetterlinge umgeben, unwirkliche natürlich. Und dieses Schmetterlingswesen habe Maschinenzeichner gelernt, dann noch eine Maschinenschlosserlehre begonnen, um wirklich hineinzufinden in die Maschinenwelt. An einem Sonntagabend, vor dem Einrücken, habe er sich in der Tenne erhängt. Und noch im Tod sei er von Schmetterlingen umgeben gewesen. Katharina und er, Kaspar, hätten ihn dann besucht, als er eingesargt in der Aufbahrungshalle gelegen habe, die linke Schulter etwas hochgezogen, den Kopf leicht nach links geneigt, ein wenig verkrampft schlechthin, so wie er jeweils dahergekommen sei auf dem Weg in die Maschinen-

welt. Ein geborener Biologe wäre dieser Mann gewesen. Und so sei er also etwas verkrampft dargelegen, eine Schulter hochgezogen, lächelnd, wie man zu lächeln pflege, wenn einem etwas missraten sei. Und sie hätten ihm einige Rosen hingestellt, rosafarbene, wie sie es zu tun pflegten, wenn Leute aus Amrain, die sie gemocht, in der Leichenhalle gelegen hätten.

Und dieser Jüngling musste nun hier auch irgendwo liegen, auf dem Amrainer Friedhof, wo sich auch der Bauer, der mit seinen Pferden nicht mehr zurechtgekommen war, befinden musste.

Ich schaute in die Ulme, die ihr riesige Geäst in den Martinisömmerchenhimmel ausstreckte, als wollte sie so viel als möglich erhaschen von dessen Licht, das vermutlich aus dem Osten kam, von den Millionen von Birken, die dort *blühen* mussten, einen Glanz ausströmend, der die Welt zu überfluten schien.

Man sei immer bereichert, aber auch deprimiert aus diesen engen, mit Möbeln, Büchern und Plastiksäcken vollgestopften Behausungen zurückgekehrt. Und man habe feststellen können, dass man in dieser fremden, nach altem Mobiliar riechenden Schwere heimisch geworden sei, sich wohl gefühlt habe. Man habe verstanden, dass die zu grosse materielle Leichtigkeit, die sowjetische Bekannte auf ihren ersten Reisen in den Westen angetroffen hätten, auf sie wie ein Schock gewirkt habe; dass sie, die sich zu Hause mit einem Alltag abkämpfen müssten, Angst vor der Unsicherheit der westlichen Konkurrenzgesellschaft gezeigt, auch wenn sie die geistigen Werte des Westens mehr verehrt hätten, als wir verwöhnten Westbewohner dies täten.

In einer solchen Moskauer Küche habe ihnen ein sowjetischer Wissenschaftler einmal gesagt, dass es vielleicht das einzige Verdienst der Perestroika sei, falls sie dauere, zur Abschaffung der Lüge und zur Wiederherstellung der politischen Moral beigetragen zu haben. Wie viele Wissenschaftler im Land, habe er nicht an den Erfolg der Reform geglaubt, weil er das System für nicht reformierbar und das Risiko für die Machthaber als zu gross eingeschätzt habe. Ein Reformer, der sich im Westen auskenne, habe befürchtet, dass die Perestroika zu spät gekommen sei, um die jüngeren Leute, die er als eine *verlorene Generation* bezeichnet habe, noch retten zu können. Die Jungen seien an nichts mehr interessiert, nicht einmal mehr an westlicher Rockmusik. Der Generationenkonflikt der Nachkriegszeit stünde diesem Land noch bevor.

Ich hatte mich mittlerweile auf eine Bank gesetzt, ausgerichtet zum Jura hin, strich mit dem Blick an seiner Krete entlang, von West nach Ost, erfreute mich wiederum an der Duftigkeit dieses Berges und was davor lag, der Häuser und Bäume von Amrain; dachte daran, dass mir Baur gesagt hatte, Amrain habe gelegentlich, jeweils wenn er Brot geholt habe in Lindas

Bäckerei, diese turnerische Duftigkeit an sich gehabt, wobei die Bäume dann kopfgestanden seien, sozusagen. Und auf diesem Gang sei er auch immer an der Schmiede vorbeigekommen, deren Besitzer eine Zeitlang ebenfalls Oberturner gewesen und im Alter mit dem Velo unter die Lokalbahn geraten sei. Auch dieser Oberturner und Schmied müsste nun also hier liegen, auf dem Friedhof zu Amrain, der jenem von Spoon River gleichen musste, denn auch hier redeten die Toten aus ihren Gräbern heraus, zumindest wenn Vertraute davorstanden. Hier müsste es auch die Überreste seines ehemaligen Chefs geben, des Gründers der Metallwarenfabrik. Und da waren, wie gesagt, seine Tanten, Cousinen, Schulkameraden und Lindas Mutter, die einen Grabstein gehabt habe mit einem Engel darauf.

Ich schaute lange nach der Stelle am Jurasüdhang, welche Kaspar Baur an den Berg der Seligpreisungen gemahnt hatte, auf dem Foto, diesem Amrainer Foto mit dem Teich, der jeweils bei Schneeschmelze und grossen Regenfällen habe entstehen können. Wobei dieses Foto ungefähr fünfhundert Meter südlich, südöstlich des Friedhofs aufgenommen worden sein musste, so dass die Kirche mit abgebildet war, die Kirche, die sich übrigens im Teich gespiegelt habe. Und das ist eines seiner liebsten Fotos gewesen, dieses Amrainer Bild mit der Kirche und dem Teich und dem Jurasüdhang und all den Häusern, mit der Strasse, die ins Nachbardorf führt und das Gespiegelte trennte vom Ungespiegelten.

Erst langsam anerkenne das sowjetische Regime offen die Widersprüche seiner eigenen Gesellschaft. Weit weg vom kommunistischen Ideal, an das ohnehin niemand mehr glaube, gebe es im Namen der Glasnost langsam den Blick frei auf eine sowjetische Realität, die uns bisher nur vom Hörensagen bekannt gewesen, weil sie von der Propaganda stets übertüncht worden sei. Die Unterentwicklung in der sowjetischen Provinz sei auf Reisen festzustellen, die trostlosen Lebensumstände in den neuen Vorstadtsiedlungen seien beim Vorbeifahren zu erahnen gewesen. Der Versorgungsstand sei jedem Ausländer, der nicht nur im Devisenladen einkaufe, sondern seinen Fuss auch in eines der *Produkti* oder *Gestronom* setze, wohlbekannt.

Über Prostitution, Homosexualität, Aids gebe es jetzt nicht nur Artikel in den Zeitungen, sondern auch Dokumentarfilme.

Die sowjetische Gesellschaft habe ihre eigene Unterwelt und ihre eigene Dekadenz. Sie habe ihre Armen, Arbeitslosen und Verstossenen, um die sich niemand kümmere. Man gebe das jetzt williger zu.

Man werde, aus Moskau kommend, in den Medien des Westens oft mit einer Sowjetunion konfrontiert, die man so nicht erlebt habe. Sowjetisches Reden von und über Reformen werde schon für die Reformtat selbst gehalten.

Die Kirchenuhr schlug drei. Ich hatte den Eindruck, dass der Höhepunkt der Leichtigkeit, welche in diesem Martinisömmerchentag steckte, überschritten sei. Die Intensität der Farbtöne, insbesondere jener am Jurasüdhang, schien abzuklingen. Und die Birken mussten jetzt, hüben und drüben, sich auf die Nacht vorbereiten, indem sie das Licht in ihren Kronen gleichsam zurückstuften, um nicht die Nacht zu irritieren damit, eine Nacht, die vermutlich unter Sternenglanz stattfinden sollte, wobei dann auch der Grosse Bär vorhanden sein müsste, der sich über den Jura zu legen hätte, wie damals, als Baur und ich an der Nordseite seines Hauses gestanden hatten, Caspar David Friedrichs Bild *Zwei Männer in Betrachtung des Mondes* nachstellend, während die Mondsichel nach und nach sich in den *Güggel* senkte, hinter dem schwarzen Filigran der Holunderkrone.

Es war also ein Tag, an dem man die Birken hätte zählen mögen, im Land herum und darüber hinaus, bis nach Russland, dem Stammland der Birke, wobei die Birke zu den ältesten Bäumen zählen soll, zusammen mit der Pappel und der Erle. Und im Paradies hätten eben, nach der Bibel, auch Bäume gestanden, lustig anzusehen; und darunter sei auch der Baum des Lebens gewesen, der Erkenntnis, von dessen Früchten zu essen, die Schlange der Eva geboten habe, auf dass sie werde wie Gott. Und auch heute hätten wir immer wieder Lust darauf, zu sein wie Gott.

Ich flanierte auf dem Friedhof herum, blieb da und dort vor einem Stein oder Kreuz stehen, las den Namen und sagte mir, dass Kaspar Baur den Toten oder die Tote gekannt haben musste, dass er mit ihnen sogar in die Schule gegangen sei, wenn das Geburtsjahr mit dem seinen übereinstimmte. Und ich stellte mir vor, dass an Sommerabenden über diesem Friedhof sich die Schwalben tummeln müssten, wie sie es zu tun pflegen, weltweit, über den Friedhöfen, wobei sie häufig aufzuschreien belieben, neckisch gleichsam, so dass es sich vermutlich um ein Fangspiel handelt, ein Fangspiel der Schwalben über den Friedhöfen sommers und abends, bei gutem Wetter.